

Gelehrte Frauen.

Gelegentlich neuerer Doctorpromotionen gelehrter Frauen ist es wohl am Platze, daran zu erinnern, daß bereits 1787 Dorothea v. Schöler in Göttingen die Doctorwürde der Philosophie erhielt. Auch in der Geschichte der Universität Halle gibt es einen solchen Fall, indem am 12. Juni 1754 Frau Dorothea Christiane Erxleben, geb. Leporin, die Gattin des Diaconus Erxleben in Quedlinburg, zum Doctor der Medicin befördert wurde. Sie war 1715 in Quedlinburg als Tochter eines Arztes geboren, der sie mit ihrem älteren Bruder zusammen nicht nur in den gewöhnlichen Lernfächern der Jugend (Latein, Religion u. s. w.) sondern auch in der Medicin unterrichtete und sie soweit brachte, daß sie selbstständig medicinische Werke studieren, medicinische Fälle theoretisch bearbeiten und ihn in der Behandlung der Kranken praktisch vertreten konnte. Schon damals erregte sie solches Aufsehen, daß Friedrich der Große durch Rescript sie der medicinischen Facultät in Halle zur Promotion empfahl. Zunächst konnte sie freilich nicht um den Doctorgrad nachsuchen, da sie den Diaconus Johann Christian Erxleben in Quedlinburg geheiratet hatte, den sie mit vier Kindern beschenkte, da sie ferner ihren Vater durch den Tod verlor und ihren Mann in einer schweren Krankheit pflegen mußte; erst 1754 entschloß sie sich zu dem für damalige Zeiten ganz außerordentlichen Schritt, arbeitete eine Promotionschrift über das Thema aus: *De eo, quod nimis cito ac iuvene curare aenopius fiat causa minus tuta curacionis* (zu rasches und angenehmes Heilen wird öfter die Ursache einer weniger sicheren Heilung), erlangte ein nochmaliges königliches Rescript an die medicinische Facultät in Halle, daß „Supplicansin, dafern nichts Erhebliches einzumelden wäre“, zur Promotion zugelassen sei, und legte am 6. Mai 1754 die mündliche Prüfung zwei Stunden hintereinander in lateinischer Sprache, mit einer solchen gründlichen Genauigkeit und bescheidenen Bescheidenheit ab, daß alle Anwesenden damit vollkommen vergnügt waren.“ Ein neues königliches Rescript vom 18. Mai 1754 erhielt die Facultät die ausdrückliche Ermächtigung, namentlich der Frau Erxleben in gewöhnlicher Weise den Doctorgrad zu verleihen, was dann durch Universitäts-Senat in der Besetzung des Professors Junter, damaligen Decans der medicinischen Facultät, vor einer zahlreichen und angesehenen Zubörerzahl geschah; Frau Erxleben erhielt die Doctorwürde, nahm die Glückwünsche der Anwesenden entgegen und erhielt das Doctordiplom ausserordentlich. Die Doctorfertation erschien 1755 auch in deutscher Uebersetzung mit einem Anhang (Halle, Gebauer) und kommt noch heute als Seltenheit im Buchhandel vor. Uebrigens hatte Frau Erxleben schon 1742, noch unverheiratet, eine wohlgerathene Schrift von 15 Bogen „eiret“, die nach einer Vorrede ihres Vaters das gelehrte Studium der Frauen behandelte und 1749 mit einigen Aenderungen wieder herauskam. Sie starb 1782 in Quedlinburg. Ein Sohn von ihr, Johann Christian Volkmann, machte sich als Tierarzt und Naturforscher einen wissenschaftlichen Namen.

Im ewigen Eise.

Mit dem kühnen Polarforscher Lieut. Peary sowie seinen Begleitern Hugh J. Lee und Matt. Henson an Bord ist der Dampfer „Aite“ glücklich aus den Regionen des ewigen Eises zurückgekehrt. Unter dem Commando des Capt. Bartlett hatte dieses Fahrzeug am 10. Juli seine Reise nach Norden angetreten und am 3. August den Whale-Sund erreicht, wo Lieut. Peary und seine Begleiter 10 Tage vorher von einer an furchtbaren Strapazen reichen Ueberlandreise eingetroffen waren. Zwei Jahre lang hatte dieses Trio unerschrockener Männer in den Eis- und Schneewüsten des hohen Nordens zugebracht und daher nur ihr Verlangen, wieder in die civilisirte Welt zurückzukehren, wohl begrifflich. Lieut. Peary, welcher unter den modernen Polarforschern einen hervorragenden Platz einnimmt, hat, von seiner Gattin und fünf Gefährten begleitet, seine erste arktische Reise im Juni 1891 angetreten. Den Winter von 1891 bis 1892 brachte er am Inglefield Golf zu und im Mai 1892 trat er in Begleitung von Captain Strup seine berühmte Ueberlandreise an, auf welcher er nach Zurücklegung von 1300 Meilen die Nordküste von Grönland erreichte. Am 4. Juli dieses Jahres langte er an diesem Gestade, das vor ihm noch keine Weisen Fuß betreten hatte, an und zu Ehren des Tages nannte er die Bucht, an welcher er sein Lager aufschlug, Zinobuch-Bucht. Von dieser Reise, durch welche sein Ruf als Forscher begründet worden, kehrte er am 12. September 1892 zurück. Seine zweite Expedition trat er im Juli 1893 an und auf dieser wurde er von seiner Gattin, einer Wärterin sowie elf Gefährten begleitet. Am Falcon Harbor schlug er sein Winterquartier auf und dort war es, wo seine Gattin am 12. September 1893 einen Kinde das Leben schenkte. Den Winter benutzte Lieut. Peary mit seinen Begleitern, um die für eine neue Ueberlandexpedition nötigen Vorbereitungen zu treffen. Nachdem die arktische Nacht vorüber war, wurde dieselbe am 6. März 1894 angetreten, allein das Unter-

dem er Peary und seine Genossen aufgeben konnte, und hat viele neuen Hoffnungen entlockt. Er hat auch Jones Sund, Kap Sabine und Littleton Insel besucht. Unter den wichtigsten Funden, die gemacht wurden, befinden sich zwei Meteorite von ungewöhnlicher Größe, die fast ganz aus reinem Eisen bestehen. Außerdem haben die Gelehrten der Expedition sehr werthvolle Collectionen nordischer Thiere zusammengebracht.

Ein Theil der Wanderbill'schen Mission wird binnen Kurzem nach England wandern, denn der junge Herzog von Marlborough, George Charles Spencer Churhill, hat sich mit Frau Lieut. Peary verlobt. Der Bräutigam, welcher ca. 24 Jahre zählt, kam vor ungefähr einem Monat nach Amerika und damals schon wurde behauptet, daß er sich mit der Aussicht trage, einen amerikanischen Goldsüchtling nach seiner Heimath zu nehmen; die officiell angekündigte Verlobung zeigt, daß er Erfolg gehabt hat. Der junge Mann stammt von dem berühm-

ten und berühmten Jock Churhill ab, der die ersten Stößen auf der Leiter zum Erfolg dadurch erklomm, daß er seine schöne Schwester verheiratete, und welcher durch unerfährliche Habgier seinen Feldherrnruhm verlor. Von diesem Vornehm ist in der herzoglichen Familie vererbt wenig Gutes zu finden, dagegen gilt der künftige Gatte des Fräulein Wanderbill als ein anständiger Mensch, der also gewissermaßen aus der Art geschlagen ist. Auch in der Familie der Braut, welche das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, gibt es ein „Stellet“, Henson jurid. Nach ihrer Heimkehr unternahm Frau Peary eine Vortournee durch die Vereinigten Staaten und unter dem thätigsten Beistand mehrerer Geographen eine

— Vorahnung. A.: „Herr Gott! Schon 1 Uhr, jetzt heißt's eilen, daß ich heimkomme.“ — B.: „Was wirst Du aber Deiner Frau sagen?“ — A.: „Gar nichts! Die sagt Alles allein!“

— Nicht stolz. Ortsvorsteher (zu dem Director einer wandernden Schauspielertruppe): „Die Schöne will ich Ihnen zu Ihren Aufführungen schon überlassen, ich muß nur erst die Kartoffeln austäumen.“ — Director: „D bitte, bitte, lassen Sie die Kartoffeln nur liegen, das besorge ich schon mit meiner Truppe.“

— Die Astro-nomen. 1. Sonnenbruder: „Sch mal, Freig, was der Mond ist, der is ja ieberrflig; der is nämlich ein ausgebrannter Planet; nicht jedschiff uff ihm, kein Strauch, keine Menschen, keine Viecher, allens is dot.“ — 2. Sonnenbruder: „Na, wenn er ja keenen Quack nicht hat, wozu is er denn noch?“ — 1. Sonnenbruder: „Der sage id ja ooch, aber wo soll er hin?“

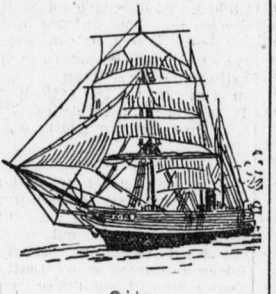
— Ein Kenner. Professor A.: „Wen halten Sie für den größten Linguisten unserer Zeit?“ — Professor B.: „Meine Frau!“

— Fretzum. Richter: „Sie haben den Zeugen bei Beginn der Streitigkeit gleich bei den Haaren ergriffen; wie kamen Sie dazu?“ — Angeklagter (Meinlaut): „Ich habe geglaubt, er trägt eine Perücke!“

— Dilemma. Ein Bauer wird von einem Anecht im Wirthshaus gehänselt und zwar bezaht, daß sich der Bauer keinen Rath weiß. „Du“, meint der gehänselte Bauer zu einem anderen, „was soll i denn thun, damit er mich in Rath läßt?“ — „Weißt was“, antwortet der Bauer, „entweder zahl' ihm an Doppelkitter, oder gib' ihm a Ohr feig!“

ferner der Geologe R. D. Salisbury von der Chicagoer Universität, der Arzt Dr. J. E. Walsh von Washington, der Photograph L. Boutillier von Philadelphia und der Zoologe L. D. Dyer von der Universität des Staates Kansas. Ohne bemerkenswerthe Zwischenfälle traf der Dampfer am Whale Sund ein, wo Lieut. Peary und seine Begleiter an Bord genommen wurden. Leider ist auch die letzte Ueberlandexpedition nicht von dem erhofften Erfolg begleitet gewesen.

Hierzu kam, daß fast alle Eskimohunde, welche mit auf die Expedition genommen worden waren, trepirten, und der Rest erschossen werden mußte, weil keine Nahrung für die Thiere vorhanden war. Das Wetter war der Expedition günstig genug. Der „Aite“ hat auf seiner Nordfahrt die westliche Seite des Smith Sund erforscht, nach-



Der Kaiser an Bord der „Royal Louise“.

Auch der deutsche Kaiser hat eine große Vorliebe für diese Binnenseen, die sich mit seiner Begeisterung für Seefahrt und Flotte vereinigt. So hat er denn an einem jener, dem weitgehenden Jungferntage, eine Matrosenfahrt anlegen lassen, deren originelles Casernement in Norwegen gestimmert ist. Die Lage des Sees gestattet, auf der einen Seite die Pfingstbergschnee- und die Kuppel von St. Nikolai in Potsdam zu sehen; auf der anderen schneit der Wind über die blaue Fläche des Sees zur Basilika von Sanktow und zur Pfaueninsel, dann rechts nach dem Schloß und der langen Bogenschneide von Glienicke mit dem weißen Schloß Babelsberg im Hintergrund.

Der Mittelpunkt bildet das hart am Wasser liegende, von Rosen und junger Pflanzung umgebene Empfangs- und Einsteigehaus der kaiserlichen Familie. Es ist ein ebenfalls in Norwegen gearbeitetes Blockhaus, das in seinem braunen Ton, mit den schön geschnittenen phantastischen Giebeln, Galerien und sonstigen Verzierungen eigenartig und malerisch wirkt. Nach der Wasserseite zu ist es von einer Quasimauer umschlossen. Links (vom Wasser aus) zeigt sich unter grüner Vertiefung eine Batterie von sechs kleinen Achtentimeter-Geschützen, die zum Salutiren und zum Exercitium für die Mannschaften dienen. Daneben ist der Bootshafen, in dem unter anderem zwei hochgeschraubte norwegische Boote liegen, und dann der Bootschuppen für die Dampfpinnas, mit welcher der Kaiser sich auf seine Segelfahrzeuge überziehen läßt. Rechts ist wieder ein norwegischer Bau. Es ist das Bootshaus für die Dampfpinnas „Alexandria“. Im Hintergrund, jenseit der vorüberführenden Straße, neben der alten Kaserne liegt abermals ein höchst eigentümliches geräumiges, norwegisches Haus, das die Wohnung des Maschinenmeisters nebst Werkstätten umfaßt.

Am Marti.

Der andere in unserem Bilde wiederbelebte kirchliche Bau entlammt einen etwas späteren Zeit. Im Jahr 1200 wurde der Grund zur St. Bartholomäuskirche gelegt und vom Bischof Balduinus zu Brandenburg eingeweiht. Etwa 100 Jahre später wurde dieselbe von einem Burghard, aus dem Geschlechte der Barbar, welche lange Zeit über Jersib die Obergeleit hatten, zu einer Stiftskirche gemacht. Eigenthümlich ist ihre Bauart, wie auch der Umfassung, daß die dazu gehörige Thurm abwärts aufsteigend, mit vier Stufen versehenen Thurm hat ein großes, doch unbestimmtes Alter. Ein bemerkenswerthes Stück aus der Zeit, wo die kriegerischen Bürger Jersib häufig in Fehde mit anderen Städten, wie Magdeburg, lagen, ist die Ringmauer, welche noch heute mit ihren vielen Thoren und Wirthtürmen den Eindruck einer unbezwingbaren Feste gewährt, ein bereites Zeugniß dieser Periode.

Das Schloß.

In dem am Markte belagerten „Neuen Haus“ hat Wallenstein gewohnt, als er den Grafen von Mansfeld geschlagen hatte und drohte, die Stadt mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Er hätte seiner Drohung wohl auch die That folgen lassen, wenn die Fürstin Agnes von Deffau nicht durch Erlegung einer Contribution die Stadt gerettet hätte.

Unter den sogenannten Wahrzeichen der Stadt ist besonders bemerkenswerth die Rolandsäule, welche vor der Front des Rathhauses steht. Es ist dies ein Zeuge der großen bürgerlichen Vergangenheit der Stadt. In der rechten Hand ein großes Schwert,

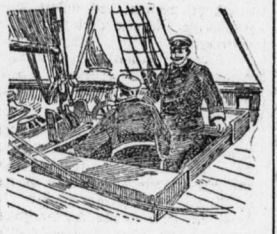
— Logisch. Die Menschen gebrauchen die Wendung: „sich einen Affen antrinken“. Wenn die Affen reden könnten, würden sie wohl sagen: „sich einen Menschen antrinken!“

— Kinder m u n d. Mutter: „Rachden, jetzt darffst Du aber keinen Kuchen mehr essen, das andere bestimme ich morgen.“ — Rachden: „Über Mama, Papa hat doch gestern erst gesagt, was Du heute thun darffst, verschiede nicht auf morgen!“

— Kinder m u n d. Baron Lumpenpöck: „Warum bürrst Du denn da in meinem Kermel herum, Eward; ich bin ja gar nicht schuldig!“ — Der kleine Eward: „Der Papa sagte doch eben, wie er Dich kommen laß, Du gröhst als eine mittlere fergehende Segelgast!“

Die Matrosenfahrt bei Potsdam

Weite glitzernde Seeflächen, umrahmt von dichtbewaldeten erstenhöhen, von Bappeln, Weiden und von herrlichen Parks, aus denen hier Schiffer und Willen hervorlugen, dort eine malerisch gelegene Kirche oder Ruine ragt, — enge gebundene Wasserferaden zwischen Wald und Wiese, wo Schwäne entlang gleiten, während ein hohes weißes Segel hinter dem anderen auflaucht oder Dampfer die Schifftrahnen in wogenden Reigen verlegen: das ist die große Wasserferade der Matrosen, das sind die grünmühten blauen Havelseelen! Kunst und Natur, Arbeit und Zufall haben sich vereinigt, um mit beschiedenen Mitteln hier eine Fülle der lieblichsten Scenerien zu schaffen, über welche der überaus feine Freund haunt, und an denen selbst das verwöhnte Auge, das berühmte Glanzpuncte unserer schönen Erde schauen durfte, immer und immer wieder sich erfreut.



Alexandria.

Der Dienst ist natürlich meist ein leichter. Es besteht eine regelrechte Routine mit Mustern, Segelercicieren (auf der Freigatte), Geschütz- und Handwaffenercicieren, Dienstinstruction, Postenstellen etc. Die Mannschaften erhalten zur Verpflegung 90 Pfennig auf den Tag, wofür sie sich selbst zufriedenstellend beschäftigen, indem sie das Geld zusammenhängen. Urlaub wird reichlich bewilligt. Ueber die Freundlichkeit des Kaisers bei den Ausfahrten wissen die Leute viel zu erzählen.

Außer der Schule.

Herr Mapper hat zur Bewachung des Hauses seinen Hund an die Kette gehängt, der aber durch sein Gebell in unangenehmer Weise die Radstraße füllt. Um sich die Mühe zu ersparen, dem Thiere aus dem Fenster Ruhe zu gebieten, hat Herr Mapper von seinem Zimmer bis zur Hütte ein Sprachrohr legen lassen, und kann er nun ganz gemüthlich, ohne aufstehen zu müssen, von seinem Bett aus dem Hunde Ruhe gebieten.

Praktisch.

Herr Mapper hat zur Bewachung des Hauses seinen Hund an die Kette gehängt, der aber durch sein Gebell in unangenehmer Weise die Radstraße füllt. Um sich die Mühe zu ersparen, dem Thiere aus dem Fenster Ruhe zu gebieten, hat Herr Mapper von seinem Zimmer bis zur Hütte ein Sprachrohr legen lassen, und kann er nun ganz gemüthlich, ohne aufstehen zu müssen, von seinem Bett aus dem Hunde Ruhe gebieten.

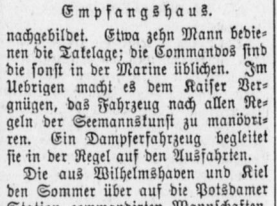
— Logisch. Die Menschen gebrauchen die Wendung: „sich einen Affen antrinken“. Wenn die Affen reden könnten, würden sie wohl sagen: „sich einen Menschen antrinken!“

— Kinder m u n d. Mutter: „Rachden, jetzt darffst Du aber keinen Kuchen mehr essen, das andere bestimme ich morgen.“ — Rachden: „Über Mama, Papa hat doch gestern erst gesagt, was Du heute thun darffst, verschiede nicht auf morgen!“

— Kinder m u n d. Baron Lumpenpöck: „Warum bürrst Du denn da in meinem Kermel herum, Eward; ich bin ja gar nicht schuldig!“ — Der kleine Eward: „Der Papa sagte doch eben, wie er Dich kommen laß, Du gröhst als eine mittlere fergehende Segelgast!“

Shigen aus Jersib.

Mächtig hat sich die neue Zeit auf allen Gebieten, in allen Verhältnissen Bahn gebrochen, immer mehr hat sie das Alte verdrängt, und doch wird man gern an Alles erinnert, was der ferneren Vergangenheit übrig gelassen hat. Heute soll es das Bild einer Stadt sein, die man wohl noch immer zu den wenigen im Herzen Deutschlands zählen kann, welche das Gepräge einer mittelalterlichen Stadt noch nicht ganz eingebüßt haben.



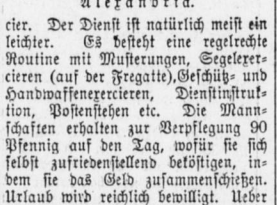
St. Nikolai Kirche.

Jersib, eine der fünf Kreisstädte Anhalts, hat sich manches in seinem Aeußeren bewahrt, das wirklich historisches Interesse verdient. Geschichtlich ist der Stadt gerade keine bedeutende Rolle zugewiesen gewesen, aber sie hat doch eine Glanzperiode gehabt, welche von weittragender Bedeutung gewesen ist. Diefen ehemaligen Glanz verbannt sie einmal ihrem Alter und ihrer Lage überhaupt, denn sie wurde schon um's Jahr 900 als eine der ersten im wendischen Wendenlande gegründet, dann auch noch sie frühzeitig eine rege Förderung ihrer Bürger. Unter dem Kaiser Heinrich II. galt die Stadt für eine der schönsten und blühendsten.



St. Bartholomäus Kirche.

In diese Zeit ist wohl die Grundlegung des Bauwerkes zu legen, welches noch heute das schönste, höchste und berühmteste Gebäude nicht bloß Jersibs, sondern ganz Anhalts zu nennen ist. Es ist die St. Nikolai Kirche, im nördlichen Theile der Stadt, nahe am Markt und Rathhause. Bemerkenswerth ist der einfache Dachstuhl, trotzdem die Kirche eine ziemlich Breite hat. In neuerer Zeit, 1820—28, ließ Herzog Leopold Friedrich das Innere ausbauen, so daß es mit seinen drei Schiffen, den schönen, mit feinen Malereien geschmückten, gothischen Fenstern, großer Orgel und prächtigem Altarraum einen fast überwältigenden Eindruck gewährt.



Am Marti.

Der andere in unserem Bilde wiederbelebte kirchliche Bau entlammt einen etwas späteren Zeit. Im Jahr 1200 wurde der Grund zur St. Bartholomäuskirche gelegt und vom Bischof Balduinus zu Brandenburg eingeweiht. Etwa 100 Jahre später wurde dieselbe von einem Burghard, aus dem Geschlechte der Barbar, welche lange Zeit über Jersib die Obergeleit hatten, zu einer Stiftskirche gemacht. Eigenthümlich ist ihre Bauart, wie auch der Umfassung, daß die dazu gehörige Thurm abwärts aufsteigend, mit vier Stufen versehenen Thurm hat ein großes, doch unbestimmtes Alter. Ein bemerkenswerthes Stück aus der Zeit, wo die kriegerischen Bürger Jersib häufig in Fehde mit anderen Städten, wie Magdeburg, lagen, ist die Ringmauer, welche noch heute mit ihren vielen Thoren und Wirthtürmen den Eindruck einer unbezwingbaren Feste gewährt, ein bereites Zeugniß dieser Periode.

Das Schloß.

In dem am Markte belagerten „Neuen Haus“ hat Wallenstein gewohnt, als er den Grafen von Mansfeld geschlagen hatte und drohte, die Stadt mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Er hätte seiner Drohung wohl auch die That folgen lassen, wenn die Fürstin Agnes von Deffau nicht durch Erlegung einer Contribution die Stadt gerettet hätte.

Unter den sogenannten Wahrzeichen der Stadt ist besonders bemerkenswerth die Rolandsäule, welche vor der Front des Rathhauses steht. Es ist dies ein Zeuge der großen bürgerlichen Vergangenheit der Stadt. In der rechten Hand ein großes Schwert,

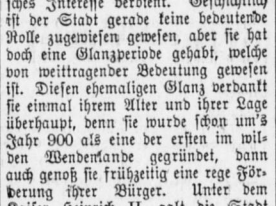
Rolandssäule.

fest sie den Fuß auf einen Hund setzt, so fest soll auch die Kraft und Macht des echten Bürgerthums stehen; für Recht und Gerechtigkeit soll das Schwert einstecken. Eine Sage erzählt, wie über den Ursprung dieses Denkmals, so auch an das der Wut-terjungfer.



Vor dem Heidethor.

Das Schloß steht erst etwa 200 Jahre, es nimmt aber doch als das großartigste Gebäude Jersibs besondere Interesse in Anspruch. Neu an dem Bau ist der Thurm, alles andere ist seit hundert und mehr Jahren unverändert geblieben, denn so lange steht es einjam und verlassen da.



Fahrradpost in Australien.

Von den Tausenden, die nach den westaustralischen Goldfeldern geströmt sind, in der Hoffnung, dort ihr Glück zu finden, sind schon Ungezählte bitter enttäuscht wieder in die Heimath zurückgekehrt. Andere mühen sich um fargen Lohn bei harter Arbeit ab und nur Wenigen ist es soweit beschieden gewesen, das, was sie ertrümmert, verwirrtlich zu sehen. Zu diesen Wenigen gehört auch ein gewisser Bennet, der, und das ist vielleicht das Bemerkenswerthe, zwar nicht mit Pide und Schaufel, nicht mit mühsamem Haten und Graben, wohl aber auf ganz anderem Wege es in kurzer Zeit zum wohlhabenden Manne gebracht hat. Bennet besitzt nämlich ein vorzügliches Fahrrad und ist dadurch auf



Auf der Tour.

den Gedanken gebracht worden, zwischen dem Binnenmittelpunkt, Coal-garde, und dem weit entfernt im Umland liegenden einzelnen Oerthorten, die eine Fahrpost einzurichten, die, die Entfernung von Coalgarde bis Dundas und zurück im Umkreis gerechnet, eine Strecke von 280 englischen Meilen bedient.

Das Fahrrad, welches Bennet benutzte, ist einer nähern Beschreibung werth. Dasselbe trägt zunächst einen Briefkasten, der am Sattel so befestigt ist, daß auf seinem Deckel eine große Anzahl Zeitungen verpackt werden kann. Unterhalb der Maschine hängt ein Wasserfaß, während an beiden Griffen ebenfalls Päckchen befestigt sind. Am Gürtel trägt der unternehmende Radfahrpostillon eine für die Aufnahme von Telegrammen bestimmte Lebertasche, daneben aber auch ein scharfgeschliffenes Messer und einen geladenen Revolver.

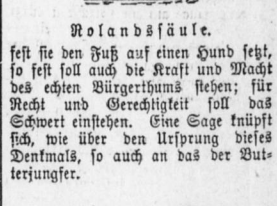
Ein Kenner. Professor A.: „Wen halten Sie für den größten Linguisten unserer Zeit?“ — Professor B.: „Meine Frau!“

Fretzum. Richter: „Sie haben den Zeugen bei Beginn der Streitigkeit gleich bei den Haaren ergriffen; wie kamen Sie dazu?“ — Angeklagter (Meinlaut): „Ich habe geglaubt, er trägt eine Perücke!“

Dilemma. Ein Bauer wird von einem Anecht im Wirthshaus gehänselt und zwar bezaht, daß sich der Bauer keinen Rath weiß. „Du“, meint der gehänselte Bauer zu einem anderen, „was soll i denn thun, damit er mich in Rath läßt?“ — „Weißt was“, antwortet der Bauer, „entweder zahl' ihm an Doppelkitter, oder gib' ihm a Ohr feig!“

Empfangshaus.

nachgebildet. Etwa zehn Mann bedienen die Tafel; die Commandos sind die sonst in der Marine üblichen. Im Uebrigen macht es dem Kaiser Vergnügen, das Fahrzeug nach allen Regeln der Seemannskunst zu manövriren. Ein Dampferfahrzeug begleitet sie in der Regel auf den Ausfahrten.



Der Kaiser an Bord der „Royal Louise“.

Auch der deutsche Kaiser hat eine große Vorliebe für diese Binnenseen, die sich mit seiner Begeisterung für Seefahrt und Flotte vereinigt. So hat er denn an einem jener, dem weitgehenden Jungferntage, eine Matrosenfahrt anlegen lassen, deren originelles Casernement in Norwegen gestimmert ist. Die Lage des Sees gestattet, auf der einen Seite die Pfingstbergschnee- und die Kuppel von St. Nikolai in Potsdam zu sehen; auf der anderen schneit der Wind über die blaue Fläche des Sees zur Basilika von Sanktow und zur Pfaueninsel, dann rechts nach dem Schloß und der langen Bogenschneide von Glienicke mit dem weißen Schloß Babelsberg im Hintergrund.



Alexandria.

Der Dienst ist natürlich meist ein leichter. Es besteht eine regelrechte Routine mit Mustern, Segelercicieren (auf der Freigatte), Geschütz- und Handwaffenercicieren, Dienstinstruction, Postenstellen etc. Die Mannschaften erhalten zur Verpflegung 90 Pfennig auf den Tag, wofür sie sich selbst zufriedenstellend beschäftigen, indem sie das Geld zusammenhängen. Urlaub wird reichlich bewilligt. Ueber die Freundlichkeit des Kaisers bei den Ausfahrten wissen die Leute viel zu erzählen.

Außer der Schule.

Herr Mapper hat zur Bewachung des Hauses seinen Hund an die Kette gehängt, der aber durch sein Gebell in unangenehmer Weise die Radstraße füllt. Um sich die Mühe zu ersparen, dem Thiere aus dem Fenster Ruhe zu gebieten, hat Herr Mapper von seinem Zimmer bis zur Hütte ein Sprachrohr legen lassen, und kann er nun ganz gemüthlich, ohne aufstehen zu müssen, von seinem Bett aus dem Hunde Ruhe gebieten.

Praktisch.

Herr Mapper hat zur Bewachung des Hauses seinen Hund an die Kette gehängt, der aber durch sein Gebell in unangenehmer Weise die Radstraße füllt. Um sich die Mühe zu ersparen, dem Thiere aus dem Fenster Ruhe zu gebieten, hat Herr Mapper von seinem Zimmer bis zur Hütte ein Sprachrohr legen lassen, und kann er nun ganz gemüthlich, ohne aufstehen zu müssen, von seinem Bett aus dem Hunde Ruhe gebieten.

— Logisch. Die Menschen gebrauchen die Wendung: „sich einen Affen antrinken“. Wenn die Affen reden könnten, würden sie wohl sagen: „sich einen Menschen antrinken!“

— Kinder m u n d. Mutter: „Rachden, jetzt darffst Du aber keinen Kuchen mehr essen, das andere bestimme ich morgen.“ — Rachden: „Über Mama, Papa hat doch gestern erst gesagt, was Du heute thun darffst, verschiede nicht auf morgen!“

— Kinder m u n d. Baron Lumpenpöck: „Warum bürrst Du denn da in meinem Kermel herum, Eward; ich bin ja gar nicht schuldig!“ — Der kleine Eward: „Der Papa sagte doch eben, wie er Dich kommen laß, Du gröhst als eine mittlere fergehende Segelgast!“